

**Historische Forschungen**

---

**Band 30**

# **Der Staat als Maschine**

**Zur politischen Metaphorik  
des absoluten Fürstenstaats**

**Von**

**Barbara Stollberg-Rilinger**



**Duncker & Humblot · Berlin**

**BARBARA STOLMBERG · RILINGER**

**Der Staat als Maschine**

**Historische Forschungen**

**Band 30**

# Der Staat als Maschine

Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats

**Von**

**Barbara Stollberg-Rilinger**



**D U N C K E R & H U M B L O T / B E R L I N**

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs-  
und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Stollberg-Rilinger, Barbara:**

Der Staat als Maschine: zur polit. Metaphorik d.  
absoluten Fürstenstaats / von Barbara Stollberg-  
Rilinger. — Berlin: Duncker und Humblot, 1986.  
(Historische Forschungen; Bd. 30)  
ISBN 3-428-06022-9

NE: GT

Alle Rechte vorbehalten  
© 1986 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41  
Gedruckt 1986 bei Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin 61  
Printed in Germany  
ISBN 3-428-06022-9

## **Vorwort**

Die vorliegende Arbeit wurde im Frühjahr 1985 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen. Mein akademischer Lehrer, Herr Prof. Dr. Johannes Kunisch, hat mich zu dem Thema während eines Sommerkurses an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel angeregt; er hat das Entstehen der Arbeit mit Interesse begleitet und durch viele Gespräche gefördert. Dafür möchte ich ihm an dieser Stelle herzlich danken.

Darüber hinaus gilt mein Dank dem Koreferenten, Herrn Prof. Dr. Erich Angermann, sowie Herrn Prof. Dr. Wolfgang Mager, Frau Dr. Irene Meichsner und nicht zuletzt meinem Mann. Sie alle haben sich der Mühe einer kritischen Lektüre unterzogen und mir aus ganz verschiedenen Perspektiven Hinweise gegeben. Frau Erika Benn hat mit großer Sorgfalt das Manuskript hergestellt; auch ihr möchte ich auf diesem Wege danken.

Herrn Ernst Thamm vom Verlag Duncker & Humblot bin ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Historische Forschungen“ verpflichtet. Schließlich gilt mein Dank dem Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort, der die Veröffentlichung durch einen Druckkostenzuschuß gefördert hat.

Steinhagen, im Mai 1986

Barbara Stollberg-Rilinger



## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	9
<b>2. Die Vorgesichte der Metapher</b> .....	23
2.1 Welt-Maschine und Mensch-Maschine in der frühneuzeitlichen Naturwissenschaft .....	23
2.2 Die Metaphorik des „politischen Körpers“ .....	36
2.3 Der künstliche politische Körper als Gegenstand exakter wissenschaftlicher Erkenntnis (Thomas Hobbes) .....	48
<b>3. Der absolute deutsche Fürstenstaat und das Ideal der Maschine</b> .....	62
3.1 Das Vorbild: Friedrich der Große und die preußische „Staatsmaschine“ .....	62
3.2 Der Ort der Metapher: Kameralistik, Naturrecht und gelehrt Öffentlichkeit .....	75
3.3 Der Ansatzpunkt: Das geometrische Methodenideal in der deutschen Staatslehre .....	89
<b>4. Die Ambivalenz der Maschinenmetapher, I: Rationalisierung als Perfektionierung absoluter Herrschaft</b> .....	101
4.1 Staatsbegriff und Zweck-Mittel-Kategorie .....	101
4.2 Der Staat als moralischer Körper und als Maschine (Johann Heinrich Gottlob Justi) .....	105
4.3 Die Ständegesellschaft als Staatsmaschine .....	116
4.4 Die absolute Monarchie als effizienteste Maschine .....	124
<b>5. Die Ambivalenz der Maschinenmetapher, II: Rationalisierung als Beschränkung absoluter Herrschaft</b> .....	136
5.1 Grenzen monarchischer Herrschaft in der deutschen Staatslehre des 18. Jahrhunderts .....	137
5.2 Garantien der Herrschaftsbeschränkung: institutionelle Kontrolle oder Einsicht des Monarchen? .....	149
5.2.1 Die Staatsformenlehre Montesquieus und ihre Kritiker: „komplizierte“ versus „einfache“ Maschine .....	152
5.2.2 Die Umdeutung der Lehre Montesquieus in Deutschland .....	159
5.2.3 Zwei exemplarische Konzepte einer „Herrschaft der Vernunft“ (I. Iselin, Chr. F. von Ungern-Sternberg) .....	171
5.3 Exkurs: „Politische Theologie“ .....	179
<b>6. Staatsmaschine und historischer Wandel: Die Irritation der Maschinenmetapher</b> .....	188

<b>7. Organismus versus Mechanismus: Kritik an Theorie und Praxis des „Maschinenstaats“</b> .....	202
7.1 Die Kritik vor der Revolution (J. Möser, J. G. Schlosser, J. G. Herder) ..	203
7.2 Die Entstehung des Organismus/Mechanismus-Gegensatzes und die liberale Kritik .....	216
7.3 Von der Kritik am politischen Rationalismus zum Irrationalismus (A. W. Rehberg, A. Müller) .....	229
<b>8. Ausblick</b> .....	247
<b>Verzeichnis der Quellen, Darstellungen und Hilfsmittel</b> .....	250
<b>Personenregister</b> .....	300

## 1. Einleitung

„... So wird ein monarchischer Staat durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa eine Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, in beiden Fällen aber nur symbolisch vorgestellt. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine Ähnlichkeit, wohl aber zwischen der Regel, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren.“

(Kant, Kritik der Urteilskraft, § 59)

Die politische Theorie ist zu keiner Zeit ohne Metaphern ausgekommen. Nicht nur die politische Alltagssprache, sondern auch die politische Philosophie und nicht zuletzt sogar jene Spielarten politischer Wissenschaft, die sich strengster begrifflicher Klarheit verpflichtet fühlen, bedienen sich verschiedener Metaphern zur Erfassung ihrer Gegenstände<sup>1</sup>. Abstrakte Begrifflichkeit allein reicht dazu offenbar nicht aus.

Ein Gegenstand wie der Staat entzieht sich unmittelbarer Anschauung. Schon Kant führt „Staat“ als Beispiel für einen Vernunftbegriff an, der nur „symbolisch“ vorzustellen ist, weil ihm „vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann“<sup>2</sup>. Das Erfordernis, über den Staat metaphorisch zu sprechen, haben auch Historiographen des frühneuzeitlichen Staates empfunden<sup>3</sup> und ihren Gegenstand durch verschiedene Metaphern in den Griff zu bekommen gesucht: als „Betrieb“ zum Beispiel, als „organischen Körper“, als „Person“, als „Maschine“ und neuerdings als „Selbstregelungssystem“. Solche Metaphern waren den Historikern stets Mittel, nicht selbst Gegenstand der Untersuchung. Erst seit der

<sup>1</sup> Zum Phänomenen politischer Metaphorik allgemein vgl. *Weller Embler*, Metaphor and Social Belief, in: Language, Meaning and Maturity. Selections from ETC: A Review of General Semantics 1943–1953, ed. S. I. Hayakawa, New York 1954, 125–138; *Martin Landau*, On the Use of Metaphor in Political Analysis, in: Social Research 28, 1961, 331–353; *ders.*, Due Process of Inquiry, in: American Behavioral Scientist 9, 1965, 4–10; *Michael Walzer*, On the Role of Symbolism in Political Thought, in: Political Science Quarterly 82, 1967, 191–204; *Margret MacDonald*, The Language of Political Theory, in: A. Flew, ed., Logic and Language 1, Oxford 1968, 167–186; *H. M. Drucker*, Just Analogies? The Place of Analogies in Political Thinking, in: Political Studies 18, 1970, 448–460; *Elliot Zashin*, *Philipp C. Chapman*, The Use of Metaphor and Analogy. Toward a Renewal of Political Language, in: Journal of Politics 36, 1974, 290–326; *Eugene F. Miller*, Metaphor and Political Knowledge, in: The American Political Science Review 73, 1979, 155–170.

<sup>2</sup> *Immanuel Kant*, Kritik der Urteilskraft, § 59 (Werkausgabe, hrsg. von W. Weischedel, Bd. X, Frankfurt/Main 1974, 296).

<sup>3</sup> Vgl. z. B. die Überlegungen von *Otto Hintze*, Wesen und Wandlung des modernen Staats, in: *ders.*, Staat und Verfassung (Ges. Abhandlungen, Bd. I), Göttingen<sup>3</sup> 1970, 470 ff.

Geschichtswissenschaft die eigene Sprache zum Problem geworden ist und sie die historische Dimension ihrer Begriffe thematisiert, ist auch die Geschichte von Metaphern in ihr Blickfeld gerückt<sup>4</sup>.

Politische Metaphorik zum Gegenstand der Historie zu machen, hat dann einen Sinn, wenn die Metapher nicht auf ihre instrumentalisierte Form als Stilfigur der Rhetorik reduziert, sondern vielmehr als konstitutives Prinzip des Sprechens und Denkens ernstgenommen wird<sup>5</sup>. „Metapher“ – das Wort soll hier in seinem weitesten Sinne, jenseits aller technischen Unterscheidungen von Poetik und Rhetorik, verstanden werden<sup>6</sup>.

Mit der Frage, was Metaphern leisten, wie metaphorisches Sprechen funktioniert, hat sich eine so unübersehbare Vielzahl von Autoren literaturwissenschaftlicher, linguistischer, wissenschaftstheoretischer und philosophischer Herkunft beschäftigt<sup>7</sup>, daß eine wertende Auswahl erforderlich ist. Es bietet sich an, zur Orientierung auf die Behandlung des Sachverhalts bei Kant zurückzugreifen, des-

<sup>4</sup> So vor allem im Umfeld des großen begriffsgeschichtlichen Projekts von *Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck*, Hrsg., *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, bisher Bd. I–V, Stuttgart 1972–1984, wo etwa die Beiträge von *Lucian Hölscher*, *Öffentlichkeit*, Bd. IV, 413–467, und vor allem von *Ernst-Wolfgang Böckenförde, Gerhard Dohrn-van Rossum*, *Organ, Organismus, Politischer Körper*, Bd. IV, 519–622, auf den metaphorischen Charakter der betreffenden „Begriffe“ eingehen. – Im Kontext der Auseinandersetzung mit einer philosophischen Begriffsgeschichte stehen auch die besonders anregenden Untersuchungen von *Hans Blumenberg*, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, in: *Archiv f. Begriffsgeschichte* 6, 1960, 7–142; *ders.*, *Beobachtungen an Metaphern*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 15, 1971, 161–214; *ders.*, *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt/Main 1979; *ders.*, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/Main 1981. – Die Arbeit von *Alexander Demandt*, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichenisse im historisch-politischen Denken*, München 1978, beansprucht dagegen nicht mehr, als zufällige Lesefrüchte aneinanderzureihen. Ebenso verfährt *Dietmar Peil* in seinem jüngst erschienenen kompendiösen Werk: *Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik in literarischen Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart* (Münstersche Mittelalter-Schriften, 30), München 1983. Beide Autoren liefern sich durch ihren konsequenten Verzicht auf jede zeitliche, räumliche oder sonstige thematische Beschränkung weitgehend dem Zufall aus, der ihnen ein Selektionsprinzip ersetzt. Die assoziativ verbundenen Metaphernzitate, die aus ihrem Bedeutungszusammenhang isoliert sind, bleiben ohne historische Aussagekraft.

<sup>5</sup> Vgl. etwa nur *Hans-Georg Gadamer*, *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1975, 404 ff. zur Rolle der Metapher bei der „natürlichen Begriffsbildung“ als „Vorausleistung der Sprache“ für das logische Denken. „Es kommt darauf an zu erkennen, daß es das Vorurteil einer sprachfremden logischen Theorie ist, wenn der übertragene Gebrauch eines Wortes zum uneigentlichen Gebrauch herabgedrückt wird“, und: „Die bekannte Stilfigur der Metapher ist nur die rhetorische Wendung dieses allgemeinen, zugleich sprachlichen und logischen Bildungsprinzips“. Ebenso z. B. *Hannah Arendt*, *Vom Leben des Geistes*, Bd. I: *Das Denken*, München/Zürich 1979, 103 ff., 110: „Die Metapher, Brücke über den Abgrund zwischen dem inneren und unsichtbaren Geistestätigkeiten und der Erscheinungswelt, war gewiß die größte Gabe der Sprache an das Denken.“

<sup>6</sup> Das gesamte Feld der linguistischen und poetologischen Metapherndiskussion ist für den vorliegenden Zusammenhang weitgehend unfruchtbare und bleibt daher ausgeklammert.

<sup>7</sup> Vgl. den Forschungsbericht von *Jürgen Nieraad*, „Bildgesegnet und bildverflucht“. *Forschungen zur sprachlichen Metaphorik* (Erträge der Forschung, 63), Darmstadt 1977; sowie die Bibliographie von *Warren A. Shibles*, *Metaphor. An Annotated Bibliography and History*, Wisconsin 1971, und den Sammelband von *Anselm Haverkamp*, Hrsg., *Theorie der Metapher* (Wege der Forschung, 389), Darmstadt 1983.

sen Definition des „Symbols“ neuerdings wieder von verschiedenen Seiten mit Gewinn zur Grundlage metaphor-theoretischer Überlegungen gemacht worden ist<sup>8</sup>.

Beim metaphorischen Sprechen, so heißt es gemeinhin, wird ein Ausdruck für etwas Anschauliches oder Vertrautes zur Bezeichnung von etwas Unanschaulichem oder Unvertrautem verwendet, wird dieser Ausdruck also in einen fremden Zusammenhang übertragen. Ein „geistiger Kunstgriff“<sup>9</sup>, nach Kant ein Vermögen der menschlichen Urteilskraft<sup>10</sup>, ermöglicht es, den Ausdruck im fremden Kontext „umzuverstehen“ und der metaphorischen Aussage einen Sinn zuzumessen. Grundlage eines solchen Übertragungsvorgangs ist stets eine Ähnlichkeit, die aber nicht – wie für gewöhnlich angenommen – eine Ähnlichkeit der betreffenden Gegenstände selbst, sondern eine Ähnlichkeit von Verhältnissen ist. Die Metapher (das „Symbol“ im Sprachgebrauch Kants) beruht also stets auf einer Analogie, „in welcher die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung, und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz andern Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden“<sup>11</sup>. In dem eingangs angeführten Zitat zeigt Kant dies am Beispiel des Staates, der metaphorisch als beseelter Körper oder als Maschine vorgestellt werden könne. Indem die Metapher eine „Regel der Reflexion“ über einen Vernunftbegriff an die Hand gibt, illustriert sie nicht einfach einen ebenso schon vorhandenen Begriff, sondern konstituiert selbst erst einen so oder so beschaffenen Begriff von dem Gegenstand, um den es geht. Der Metapher kommt eine kreative Rolle bei der Ordnung und Strukturierung der Gegenstände des Denkens zu<sup>12</sup>.

Anders als abstrakte Begriffe bewahren Metaphern – auch wenn sie sich scheinbar selbst längst zu Begriffen verfestigt haben – immer die Möglichkeit zur Vergegenwärtigung ihres Bildgehaltes, sie „konservieren den Reichtum ihrer Herkunft“<sup>13</sup>. Der Spielraum ihrer Bedeutung ist ein anderer als der abstrakter Begriffe; Metaphern bleiben stets undeutlich und entziehen sich definitorischer Festlegung. Wegen des Hofs von bildlichen Assoziationen, der sie umgibt, ist die Bedeutung von Metaphern nie mit ihrer „wörtlichen Übersetzung“ in abstrakte Begrifflichkeit identisch. Sie leisten stets mehr, als ihre Übersetzung in „eigentliche“ Rede leisten könnte.

<sup>8</sup> Arendt, Vom Leben des Geistes I, 108 ff.; Blumenberg, Paradigmen, 10 f.; grundsätzlich zuletzt Irene Meichsner, Die Logik von Gemeinplätzen. Vorgeführt an Steuermannstospos und Schiffsmetapher (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, 182), Bonn 1983, 171 ff.

<sup>9</sup> So Blumenberg, Schiffbruch, 78.

<sup>10</sup> Kant, Kritik der Urteilskraft, § 59 (Werke X, 294 ff.).

<sup>11</sup> Ebd. 296.

<sup>12</sup> Vgl. Meichsner, Logik von Gemeinplätzen, 200 ff. – Zu ähnlichen Ergebnissen kommen vor allem Max Black, Models and Metaphors, Ithaca, New York<sup>3</sup> 1966, bes. 25 ff.; Philip Wheelwright, Metaphor and Reality, Bloomington 1962; Colin Murray Turbayne, The Myth of Metaphor, Columbia 1970.

<sup>13</sup> So Blumenberg, Schiffbruch, 80.